APOLLO-THEATER NEUSS.
Bertram-Gastspiele.
Heute
Das Mädel vom Cabarett
Operetten-Komische Operette in 3 Akten
Text u. Musik von Gustav Bertram.
Theater
Fernruf Nr. 1419.
Vorstellungen am Platze.
Orchester.
Sanatorium
...können wir mit den Auf-...ingen der grossen un-...
...Veranstaltung ...d der ganzen
...Uhr — 8 Uhr ...Uhr — 8 Uhr
...(3 Mysterien),
...Einnahmen zu dem ...en Filmoratorium ...Stätten gemacht. ...Jordan, am See
...stus.
...stimmt:
...des Heilandes ...öffentliche Leben ...Schicksalsgeschichte ...Himmelfahrt.
...vollendeter Ein-...gen mit solch ...schauer vergisst,
...n.

schaft mit ihm zerrissen hat. Statt liebender Fürsorge muß er strenger Strafen gewärtig sein.

Darum fällt er auf seine Knie nieder, um seine Schuld einzugestehen und Vergebung zu erbitten. Durch Reue und Zerknirschung sucht er den Zorn des Beleidigten zu erweichen und Gott aus einem strengen Richter in einen gütigen Vater zurückzuverwandeln.

Er eilt zum Bußgerichte, klagt sich zu den Füßen des Stellvertreters Gottes an und ruft mit dem verlorenen Sohn: „Vater, ich habe gesündigt vor dem Himmel und vor dir und bin nicht wert, dein Kind zu heißen", und unter Tränen sieht er wieder den Himmel licht, die Sonne der göttlichen Liebe leuchten und preist Gottes Güte und Barmherzigkeit.

Das ist der wahre innerliche Mensch, das ist der wahrhaft fromme Christ. Er singt mit dem frommen Dichter:

„Du zählst, wie oft ein Christ still wein' — Und was sein Kummer sei — Kein Zähr- und Tränlein ist so klein — Du hebst und legst es bei."

Das Wort des hl. Augustinus: „Mache mit mir, was du willst, o Herr, denn ich weiß, daß du mich liebst", ist der Wahlspruch des Frommen.

Ein merkwürdiges Ehepaar.

VI.

Durch Schaden erst klug zu werden ist namentlich dann der Fall, wenn man nicht von vornherein in der Pflege ernster Gottesfurcht und praktischer Religiosität ist aufgewachsen und sich seine „Bildung", statt bei unserem Herrgott, bei den gleißenden Götzen geholt, welche unsere modernen Völkerlehrer, namentlich unsere nur zu sehr gepriesenen Dichter neben und außer dem Christentume aufgestellt. Man lebt sich dabei leichtlich in eine praktische Selbsttäuschung hinein, die man in der Regel früh oder spät bitter büßen muß.

„Fand ich mich an meiner Frau getäuscht, d. h. entsprach ihr wirkliches alltägliches Leben und Benehmen nicht dem Bilde, das ich mir von ihr in jugendlicher Ueberschwänglichkeit gemacht hatte, — wobei ich aus Aerger und Verdruß allmählig immer geneigter wurde, die wirklich guten, ja, vortrefflichen Eigenschaften an ihr zu übersehen —, dann schien in der kurzen Zeit unseres ehelichen Zusammenlebens ich ihr auch gar nicht an Liebenswürdigkeit zugenommen zu haben. Wie oft mußte ich den Ausruf von ihr hören: „Aber, Karl, wie kannst du doch nur so sein! — Karl, ich kenne Dich ja gar nicht mehr wieder! — Sag mir doch um's Himmelswillen, lieber Mann, was hast Du doch wieder? Du siehst ja aus, als wenn Dir ein Unglück passiert wäre!" Und wenn ich dann allerlei einfältige Versündigungen ihr vorwarf, die sie gegen mich sollte begangen haben, meinte sie: aber das seien ja eben einfältige Dinge, die nichts zu bedeuten hätten, und über die sie garnicht nachgedacht. Was ich eigentlich dachte, sagte ich anfangs nicht, wagte es nicht mir selber deutlich zu gestehen, sondern verbrummte meinen Unmut in mir selber.

Im Grunde verlangte ich nichts Geringeres, als daß meine Frau jetzt in der Ehe mich gerade so verehre, mir ausschließlich diene, selbst meinen Launen nachgebe, wie ich es ihr im Brautstande gemacht. Um so mehr glaubte ich darauf ein Anrecht zu haben, als ich sie doch so recht eigentlich aus einem gewöhnlichen Bauernmädchen zu der jetzigen Bürgerfrau gemacht und sie zu mir hinaufgehoben habe. Denn das ist das hervorstechende Merkmal inwendig unerzogener Männer, mögen sie nach außen auch noch so große Weltbildung zur Schau tragen, daß sie recht selbstsüchtige, im Grunde des Herzens hochmütige und darum eigensinnige Kreaturen sind, die gerne alles in ihrer Umgebung auf sich selber beziehen, nach deren Sinn sich alles richten soll und die dann gern alles von sich abstoßen möchten, was diesen an sich widerwärtigen Dienst nicht leisten will.

Man sagt, die Liebe breche die Selbstsucht des Menschen, namentlich des Mannes. Wenn das wahr ist, dann tut das sicher jene törichte Leidenschaft nicht, die mit der wahren Liebe nur den äußern Schein gemein hat. Diese ist wenigstens nicht im Stande, wesentlich veredelnd auf den Menschen einzuwirken, wie ich das an mir selber aus Erfahrung weiß. Darum mußten wir beide, ich nur noch mehr wie meine Frau, in eine harte Schule, bevor wir gemeinschaftlich den richtigen Weg fanden. Wir beiden hatten, in den Traum irdischer Glückseligkeit verliebt, in sehr ernster Lebenszeit es versäumt, an unserer wahren Ausbildung, an unserer christlichen und vernünftigen Vorbereitung zu dem sehr wichtigen, darum schweren und heiligen Ehestande ernstlich zu arbeiten. Jeder Stand fordert gewisse besondere Tugenden, um ihn würdig ausfüllen zu können; der Ehestand aber wegen seiner vielfältigen und folgenschweren Pflichten eine ganze Summe von Tugenden, guten Eigenschaften oder Angewöhnungen, die zu erlangen ein recht ernstes Studium vor der Ehe sein sollte. Wer dieses zur Zeit versäumt, muß es hintennach büßen. Als wir noch Brautleute waren, meinten wir gegenseitig, so wie wir uns dazumal zeigten, so seien wir wirklich, kehrten dabei unsere allerbeste Seite hervor und sahen uns demnach nur, wie man zu sagen pflegt, im Sonntagsstaat.

Als das langersehnte Ziel erreicht war, wir Eheleute geworden waren, legten wir allmählig den Sonntagsstaat ab und zeigten uns einander im Werktagskleide, d. h. wir kehrten unsere wahre Natur und Art hervor und war es denn kein Wunder, daß wir uns bald anders anblickten, als zuvor. Der poetische Traum verflog und die recht prosaische Wirklichkeit, ein buntes Gemisch von menschlich guten und gebrechlichen Eigenschaften, trat immer deutlicher hervor, was jeder am schnellsten und sichersten beim anderen Teile erblickt und nun Grund zu klagen und Widerwärtigkeiten glaubt gefunden zu haben.

So ist es gekommen, daß wir junge, törichte Eheleute gar bald mit einander unzufrieden wurden, daß wir uns gegenseitig die entdeckten Schwächen und Fehler vorhielten und zwar allgemach in einem Tone und in einer Weise, die viel mehr die eigene Rechtfertigung, als die wirkliche Besserung des anderen herausfühlen ließ, weshalb diese denn auch nicht eintrat. Das geschah erst und sogar eine Zeitlang im geheimen. Dann aber riß mir wohl auch der Geduldsfaden vor den Hausgenossen und da meine Frau das gar übel aufnahm — so weit war sie sicher in ihrem Rechte —, wurde unser innerer Zwiespalt denn auch vor den Hausgenossen offenbar und dadurch unheilbarer. Daß ich meine Frau vor den Dienstleuten herabgesetzt, wie sie sagte, konnte sie mir lange nicht verzeihen; ihr ganz natürlicher Stolz war empört und Fluten von Tränen konnten ihr schwer gekränktes Herz nicht beschwichtigen.

Jetzt fing sie an, an meiner wahren Liebe zu ihr zu zweifeln, was sie in Worten zwar nicht aussprach, aber desto mehr durch ihr Benehmen an den Tag legte. Ich fühlte wohl, daß ich ihr Unrecht getan, daß ich in meiner Heftigkeit viel zu weit gegangen, aber mein Unrecht offen und frei einzugestehen und sofort nach Kräften wieder gut zu machen, litt mein sogenanntes Ehrgefühl, d. h. mein stolzer Eigensinn nicht. Von da an war es mit unserem guten Einvernehmen zu Ende.

Die Dienstboten nämlich, welche durch den höchst fatalen Vorfall gleichsam in unseren ehelichen Zwist hineingezogen waren, teilten sich von da an in ihren Sympathien zwischen mir und meiner Frau. Allerlei Anträgereien und unabwendbarer Klatsch über den einen oder anderen tauchten im Hause auf, so recht geeignet, den bereits kranken Frieden vollends zu ertöten. Die Folge war, daß meine Frau, da sie einmal das unbedingte Vertrauen auf mich verloren hatte, nun anfing, anderwärts Trost zu suchen, so gut sie ihn nur fand. Ihr Verkehr mit den weiblichen Dienstboten wurde vertraulicher, als er jemals gewesen; ihre Kinder beschäftigten sie ausschließlich — ich redete mir ein, sie wolle sie sogar absichtlich mir entfremden —, und so oft es nur anging, suchte sie Gelegenheit, ihre betagte Mutter in der Heimat aufzusuchen, um sich, wie sie es nicht verhehlte, daheim zu erholen. Als ob unser Haus nicht mehr ihre eigentliche Heimat geblieben!

Darüber wurde es auch mir immer frostiger daheim. Wenn mich die Bewirtschaftung meines Gutes nicht fesselte, ritt ich in die Nachbarschaft und sogar nach der nächsten Stadt, wo ich Zerstreuung bei alten Kameraden suchte, während ich Geschäfte vorschützte, welche mich in die Nähe geführt. Daß ich damals nicht auf noch gefährlichere Abwege geriet, daß mich der nagende Unmut nicht zu noch sündhafterem Leichtsinne trieb und ich in unseliger Verblendung mein ganzes Lebensglück rettungslos zerstörte, verdanke ich einer ganz besonderen, unverdienten Gnade Gottes, oder irgend eine gute Seele hat unsichtbare Schutzengeldienste geleistet, für die ich bis auf den heutigen Tag nicht habe Dank genug erstatten können. Daheim bei meinen Eltern und Verwandten hätte ich um keinen Preis mein Leid, das mich plagte, und das ich doch aller Welt gegenüber verleugnet hätte, wenn man mich gefragt, klagen mögen. Ich vermied den Verkehr mit meiner Familie so viel wie nur möglich.

Es war das sicher auch nicht wohlgetan, machte ich mich durch mein unchristliches und unmännliches Betragen doch nur immer verdrossener, reizbarer und unglücklicher. Daß ich selber die Hauptschuld trug, wollte ich noch immer nicht einsehen, wälzte sie lieber auf andere Schultern; namentlich klagte mein Herz innerfort gegen meine Frau, die zu mir doch gar so schlecht passe. Ihr warf ich zumeist den Mangel an Liebe und Zuneigung vor, obschon ich vom eigenen Mangel Ursache genug hatte, überzeugt zu sein. Von der wahren ehelichen Liebe hatten wir leider dazumal noch keinen rechten Begriff, denn, wie gesagt, die Leidenschaft erzeugt sie nicht. Wie die wahre Liebe gesucht und gefunden wird, war uns Beiden lange verborgen geblieben. Meine Frau fand die rechte Fährte eher als ich, nur wollte ich sie nicht kennen. Mit Gewalt, wenn ich so sagen soll, mußte ich darauf geführt werden und ich habe Ursache, Gott zu danken für die besondere Art Gewalt, welche mir angetan wurde. Bevor ich das weiter erzähle, muß ich eines Vorfalles erwähnen, dessen Bedeutung ich erst später recht begriff.

Der Dachdecker.

Jetzt hat der Turm sein Kleid bald an — Von silbergrauen Schiefern; — Heut' hab' ich schon ihm angetan — Sein Unterkleid von Kiefern. — Es reicht schon bis zum Helm hinauf, — Ist wetterfest und schließend; — Und fällt auch Schnee und Regen drauf, — Sein Grau ist nie verschießend.

Ach, wie erscheinst du, Welt, so klein, — Du lauter Markt da drunten! — Der Hahn erglänzt in goldnem Schein. — Laut ruft die Glock' die Stunden. — Hoch über mir der Himmel blaut — Unendlich, unermeßlich! — Ihr, die ihr baut, nur fest vertraut! — Dies Werk war unerläßlich.

Die Kirche war gar schlecht bedacht, — Ich diene hohen Zwecken, — Herr Pfarrer, nicht viel Sorg' euch macht, — Ich will euch alles decken! — Wenn's höher geht, dann nehmen ab — Die Kreise und die Sorgen; — Schaut, keiner fiel vom Turm herab —Und Gott darf man schon borgen.

Zieht auch im Leben so der Kreis — Der Freunde stets sich kleiner, — Empor zum Kreuze! Denn ich weiß, — Zuletzt bleibt mir doch einer! — Nicht erdenwärts, nein, stets hinauf; — Nach oben will ich dringen, — Es ist ja unser Lebenslauf — Zum Himmel nur ein Ringen.

Heidenmission und Diaspora.

Kloster Marienberg, Neuß, Glockhammer:

50 Mark für den Bonifatiusverein. — Aus Jons 1 Taler in Silber. — Aus Neuß 1 Uhr und 1 Ring. — Ungenannt 4 Mark in Silber. — Aus Kapellen ungenannt 1 Brosche, 1 silberner Ring und 1 goldener Ring.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.



Nr. 6. Sonntag, 5. Februar. 1922

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, den 5. Februar: Agatha.
Montag, den 6. Februar: Dorothea.
Dienstag, den 7. Februar: Romualdus.
Mittwoch, den 8. Februar: Joh. v. M.
Donnerstag, den 9. Februar: Apollonia.
Freitag, den 10. Februar: Scholastika.
Samstag, den 11. Februar: Desiderius.

Sonntagslesung.

Die Arbeiter im Weinberg. Die Arbeiter, die zuerst in den Weinberg waren berufen worden, beneideten die der elften Stunde um den gleichen Lohn. Ist dein Auge schalkhaft, weil ich gut bin? Das Auge spiegelt so recht die geheimen Gedanken und Wünsche des Herzens wider. Auch der Neid ist ein so feines Laster, das sich gerne im Blick, wie in spitzigen, tadelnden und nörgelnden Worten kund gibt. Der wahre Jünger des Herrn soll darum achtsam und wachsam auf die Regungen seines Herzens sein, damit nicht aus seinem Blicke oder aus seinem Wort der häßliche Neid herausschaut. Der gute Christ soll sich freuen über jeden Vorzug und jede Gnade, die Gott einem anderen zuteil werden läßt. Neidlos, ja mit aufrichtiger Freude sollen wir jedes Verdienst anerkennen, uns jede Tugend wertschätzen, die Gottes Gnade in den Seelen weckt. Das ist echte Christenart, das der Geist, den der göttliche Heiland von uns erwartet. Neid und Hochmut sind Geschwister. Wo Stolz und Hochmut ist, da geht der Neid nebenher. Hebt den Stolzen das Bewußtsein, über anderen zu stehen, so drückt der Neid, andere auch gehört zu sehen, ihn nieder und verbittert sein Gemüt. Auch der Tugendhafteste wird vom Neide angefochten. Wer ihn überwindet, erlangt viel inneren Frieden.

Bildung und Erziehung im christlichen Sinne.

VI.

Die Liebe, die wir, wie wir sahen, dem Leibe schulden, bringt aber auch Verpflichtungen mit sich. Welche Verpflichtungen haben wir denn gegen unseren Körper?

Zunächst, daß wir ihn schützen vor den Gefahren, die sein Leben und seine Gesundheit bedrohen. Daraus folgt, daß der Selbstmord ebenso unnatürlich, wie sündhaft ist. Es gibt aber auch innere Mörder, die, wenn sie auch nicht zum Strick, zu Gift oder zur Pistole greifen, doch schlimme Feinde des Leibes sind. Da sind vor allem zu nennen die Ausschweifungen der Unsittlichkeit und der Unmäßigkeit in Speise und Trank. Hier kann man das Wort anwenden: „Der größte Feind des Menschen ist der Mensch selbst." Sobald man diesen ungeordneten Regungen und Gelüsten, die gegen die Keuschheit und Mäßigkeit sich erheben, nachgibt, wachsen sie einem über den Kopf, werden zu Leidenschaften. Und welches Verderben die anrichten, davon wissen so viele Eltern, Frauen, Familien, Krankenhäuser und Gefängnisse zu erzählen. Diese Teufel der Unkeuschheit und der Unmäßigkeit werden aber nur bezwungen durch Gebet, Abtötung, Enthaltung und Meiden der Gelegenheit.

Hier hat gerade die Seele, der Geist eine große Aufgabe. Er muß Wächter sein und zugleich Kämpfer. Wächter, der auf die Gefahren acht hat und Kämpfer, der sich ihnen nicht gefangen gibt, von ihnen sich nicht umzingeln läßt. Aber, wie kann er das? Weil er weiß, daß er ihrer Uebermacht erliegen muß, dadurch, daß er sich von ihnen ferne hält und die Flucht ergreift, wenn sie ihn zu umzingeln drohen.

Die kleinste Ehrverletzung und Kränkung regt den Menschen auf, aber wie viele finden es nicht unehrenhaft, wenn sie den Leib der Sünde und der Schande preisgeben! Es ist zu verwundern: auf der einen Seite eine Pflege des Körpers mit Bädern, Waschungen, Massagen, Seifen, Parfüms, die raffinierteste Leibes- und Schönheitskultur, und auf der anderen Seite eine Geringschätzung der Gesundheit durch Vergnügungen, die kein Ende nehmen.

Wie manch ein junges Mädchen hat sich auf dem Tanzboden eine Erkältung zugezogen, die zur schleichenden Schwindsucht sich ausgewachsen hat, und wie manch ein von Gesundheit strotzender Jüngling, hat sich durch übertriebenen Sport als Radfahrer, Ruderer oder Schnelläufer eine Lungenentzündung geholt! Wie manch ein Corpsstudent gibt heute viel Geld beim Friseur aus, um sich Kopfhaare und das kleine Bärtchen auf das feinste nach der neuesten Mode scheiteln und ordnen zu lassen, und am nämlichen Nachmittag läßt er sich in einem stillen Wäldchen im Duell Kopf und Gesicht schmählich zerhauen und verunstalten.

Man sagt wohl, Mitleid sei eine seltene Tugend. Wer hat nicht sein Vergnügen an einem edlen, schönen Pferde? Aber wo bleibt das Mitleid bei den Zuschauern eines Wettrennens, wenn die armen Tierchen mit weit aufgeblähten Nüstern, zitternd am ganzen Leibe vor nervöser Aufregung und Ermüdung, von Stock und Peitsche angetrieben, in wildem Laufen daher rasen und Hindernisse nehmen müssen, daß man meint, sie müßten in jedem Augenblick mit ihrem Reiter Hals und Bein brechen?

Zum Glück ist solcher Sport nur für die sogenannten höheren Gesellschaftskreise, für die oberen Zehntausend, heute besonders auch für die Schieber und Wucherer, die viel Geld in der Tasche haben, aber es stimmt einen doch traurig, daß Leute, die sonst in allem Edlen und Feinen den Ton angeben wollen, hier so wenig Fein- und Zartgefühl an den Tag legen. Sogar Damen, die bei dem Ansehen dieser Wettrennen ihr Hündchen auf dem Schoße mit einer warmen Decke umhüllt haben, daß es sich doch ja nicht erkälte, die ergötzen sich hier an diesem Wettreiten, das doch für manchen Jockey und manches Roß ein Todesritt ist.

Man möchte ja fast glauben, wenn hier, wie sie leider noch in Spanien existieren, grausame Stiergefechte eingeführt würden, diese Gesellschaftskreise säßen, wie einst die Römer im Colosseum, auf dem ersten Platz. Wer sollte nicht den Mut, die Ausdauer, das Drohen der Gefahren schätzen, wenn es sich um höhere Güter, die Rettung eines fremden Lebens, oder des Vaterlandes handelt, aber Waghalsigkeit des Sportes wegen in nichtigen Dingen erschüttern den sittlichen Ernst und die Achtung und Ehrfurcht vor dem Menschenleben.

Die Größe Gottes.

Herr, du bist groß! Es sprüht und loht — Dein Namenszug im Morgenrot — Und taucht aus des Ostens schimmerndem Schoß — Die Sonne, so ruft sie: „Herr, du bist groß." — Dann bietet ihr flammender Strahlengruß — Der Erde den glühenden Morgenkuß; — Nun jauchzen die Höh'n und jubeln dir zu: — „Wie groß, o Gott, wie groß bist du!" — Und klettert die Lerche vom Aehrenfeld — Empor in die flimmernde Aetherwelt — So trillert sie freudlich durch's Wolkenreich: — „Was kommt deiner Größe, mein Schöpfer gleich!" — Das zitternde Gräslein, der bebende Halm — Dir rauschen sie still

den Morgenpsalm — Und wispeln und lispeln ohne Ruh: — „Wie groß, o Gott, wie groß bist du!“ — Der Halde duftendes Blumenkind — Das schaukelt sich selig im Morgenwind — „Herr, du bist groß“ es lächelnd spricht — Taufrauendenträneln im Angesicht — Und glitzernd im goldenen Sonnenschein — Schießt sprudelnd die Quelle vom Felsgestein — Was sagt sie verstohlen zur Hagerosf? — Ich hab' es erlauscht: „Herr, du bist groß!“

Wunderbare Führungen und Fügungen.

Von wunderbaren Fügungen, göttlichen Führungen, auffallenden Gebetserhörungen, spricht man oft, wenn ein außergewöhnliches Zusammentreffen von segensreichen Umständen im Leben eines Menschen berichtet wird, wodurch er, entgegen aller Erwartung, durch Ueberwindung von Hindernissen, die gar nicht überbrückt werden zu können schienen, aus irgend einer Lebensnot, von irgend einem Uebel, einer Krankheit, einem Ungemach, einer Verlegenheit etc. befreit wurde.

Man braucht nur das eine oder andere Mal diese oder jene religiöse Wochen- oder Monatsschrift aufzuschlagen und man findet dort eine ganze Reihe von Gebetserhörungen, die man als auffallende, merkwürdige, ja, nicht selten als wunderbare Fügungen und Führungen der göttlichen Vorsehung den Lesern vor Augen stellt.

Merkwürdige Dinge spielen in diesen Veröffentlichungen nicht selten eine Rolle. Heilung von Zahn- oder Ohren- und all den Schmerzen, die auch all die in großer Reklame gepriesenen Allheilmittel wegzunehmen versprechen, ein Wiederfinden von Geld, Erlangung einer Wohnung, Rückgabe eines geliehenen Kapitals, Erfolge im Geschäft, Gewinnung eines Prozesses etc. Wohl haben zur Zeit die hochwürdigsten Herren Bischöfe sich gegen die kritiklose Veröffentlichung solcher sogenannter Gebetserhörungen gewandt, aber immer noch hat man in diesem Punkte manches Unvernünftige zu beklagen.

Wir wissen ja wohl, daß auch solche Dinge für manche Leute und Familien von großer Wichtigkeit und Bedeutung sein können und oft genug sind, aber sie als Gebetserhörungen und Gnadenrosen vor der Oeffentlichkeit an die große Glocke zu hängen, halten wir doch nicht für angebracht.

Wir wollen uns nicht weiter auf eine Kritik dieser Dinge einlassen, obgleich neben dem Material, das uns vorliegt, Grund genug dazu wäre, allein schon deswegen, weil durch Veröffentlichung solcher Dinge der rein subjektive Charakter solcher vermeintlichen Gebetserhörungen ausgeschaltet oder wenigstens verwischt und einem weiteren Leserkreis auf diese Weise irrige oder wenigstens flache religiöse Vorstellungen eingeflößt werden.

Dazu kommt noch ein anderes. Gewiß gibts Wunder, auch wunderbare Gebetserhörungen. Aber ein Wunder ist ein außerordentliches übernatürliches Ereignis. Wunder kommen nicht, wie die Veröffentlichungen das vermuten lassen, massenhaft vor, und gerade bei diesen genannten Dingen gleich an ein Eingreifen Gottes zu denken, sollte uns doch die Ehrfurcht vor seiner Weisheit und seiner Majestät Bedenken tragen lassen.

Der Grund und Zweck solcher Veröffentlichungen bei denen, die meinen, solche Gnaden erlangt zu haben, ist nicht immer durchsichtig. Bei vielen, die solche Gebetserhörungen einschicken, soll es sicher ein Akt des Dankes sein, obgleich das stille Dankgebet im Kämmerlein oder der erneute Besuch des Gnadenbildes Gott wohl vielleicht noch lieber sein könnte.

Nicht selten spielt aber auch bei diesen Kundgebungen wohl ein wenig Eitelkeit mit, vielleicht auch trotz des Scheines des Gegenteils ein Mangel an tiefer Religiösität, vielleicht auch ein Ausfluß von der heute wieder so weit verbreiteten Wundersucht, oder eine etwas naive Anschauung vom Weltgeschehen, die die Mahnung des hl. Thomas von Aquin außer Acht läßt: „So lange du etwas aus natürlichen Ursachen erklären kannst, sollst du nicht nach übernatürlichen suchen“, und seine andere Warnung: „Was dir persönlich wunderbar erscheint, ist noch lange nicht immer nun auch wirklich wunderbar.“

Auch denjenigen, welche solche Gebetserhörungen in ihre Blätter, die vielfach fast ausschließlich einer religiösen Idee oder der Verehrung eines bestimmten Heiligen, oder einer Person, die heiligmäßig gelebt und deren Seligsprechung man fördern möchte, dienen, haben dabei gewiß die gute Absicht, die Leser aufzumuntern, sich in ihren Anliegen auch an die betreffenden Personen zu wenden.

Aber ganz abgesehen davon, daß bei diesen Veröffentlichungen oft Dinge eine Rolle spielen, die nicht selten geradezu albern sind, fehlt bei derartigen Kundgebungen vielfach eine tiefere Auffassung der göttlichen Fügungen.

Was nämlich da zumeist veröffentlicht wird, sind immer nur Glücksfälle, Ereignisse, die wir kurzsichtigen Menschen als Gunstbezeugungen ansehen, weil sie unsern irdischen, oft recht kleinlichen, ja albernen Wünschen dienen. Durch das Bestechende und die Aufmerksamkeit Erregende solcher, dem Einzelnen auffallend erscheinender Fügungen und Führungen aber wird der Blick nur zu leicht getrübt für die wunderbare Führung, die wir täglich an uns selbst erfahren und erleben können, wenn wir einmal erst aufgeweckt worden sind, das lebendige Wirken Gottes in unserem eigenen Lebensgange zu gewahren.

Die meisten wollen ein Eingreifen Gottes in ihr Geschick nur dann anerkennen, wenn sie eine äußere Rettung oder eine rätselhafte Wunscherfüllung gewahren, wenn irgend etwas, das sie Leid nennen, plötzlich von ihnen abfällt.

Solche Anschauung ist aber unrichtig zunächst schon vom psychologischen Standpunkte. Lehrt doch die Erfahrung, daß Arbeit, Sorge und die Notwendigkeit, Hemmnisse zu überwinden, zum Glück gehören und der Mangel dieser drei die Energie anregender und die Willenskraft stärkender Dinge bei vielen Menschen eine hypochondrische Unzufriedenheit herbeiführen, die sie seelisch degenerieren läßt.

Diese Auffassung ist aber auch vom tief christlichen Standpunkt unrichtig. Wenn wir bedenken, wie das Leben unseres Heilandes und seiner Mutter, der schmerzhaften, mitten in das Leid hineingestellt, wie das Martyrium für so viele der Eingang zur Himmelsglorie war, wie Krankheit und Leid so manche, die vom guten Wege abgewichen, zu Gott zurückgeführt hat, dann darf uns irdisches Leid nicht ausnahmslos als etwas gelten, was um jeden Preis zu fliehen ist. Denen, die Gott lieben, wird alles, also auch das Leid, zum Besten gereichen.

Viel wäre für unser inneres Leben und eine richtige christliche Lebensauffassung überhaupt gewonnen, wenn wir uns bemühten, nicht bloß in glücklichen Erfolgen, sondern noch mehr im Leid die gnadenvolle, allerdings nicht unserem kurzsichtigen Denken entsprechende Führung der Vorsehung zu erfassen, und eine Liebe anzuerkennen, die unbestimmbar über unsere Wünsche hinwegschreitet und uns gerade das versagt, worum wir am meisten und am heißesten gebetet haben.

Hellsichtig müssen wir dafür werden, daß gerade im Leid und in der Nichtbefreiung von demselben die Bedingungen gegeben sind, die Tugend in uns Grund zu legen, wachsen und erstarken zu lassen.

Nur dann sind wir wahre Jünger und Schüler Jesu Christi, wenn wir aus der Selbsterkenntnis heraus über unser Schicksal nachdenken und demütig fragen und forschen, warum uns die Vorsehung in diese Lage gebracht, auf welche Probe wir durch dieses oder jenes Leid oder Uebel gestellt werden, welche Einsichten uns vermittelt, welche sittlichen Kräfte geweckt werden sollen, wie viele Anschauungen vom Leben und den Menschen wir drangeben sollen, welche irrigen Lebenswünsche und Lebensziele, die wir bisher verfolgt, uns sollen in ihrem trügerischen Scheine enthüllt werden.

Wie wir lernen sollen, nicht ungestüm bei Gott darauf zu bestehen, er solle uns dieses und jenes geben, wonach wir verlangen und was wir wollen, sondern nur das eine, was er will, weil er allein weiß, was gut für uns ist. Und als der göttliche Heiland am Oelberge so betete, nicht wie ich will, sondern wie du willst, da hielt der himmlische Vater zu seiner Ehre, zu des Sohnes Herrlichkeit und zu unserem Heil das Kreuz für ihn bereit.

Wie glücklich wären wir, wenn wir alle, auch diejenigen, die religiöse Belehrungen und Ermahnungen für das Volk schreiben, von der Oberflächlichkeit der Betrachtung zurückkämen, die Dinge dieser Welt mit den Augen der Welt anzusehen und nicht sub specie aeternitatis, unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit.

Täten wir das, würden wir in Golgatha, im Kreuzweg des Herrn zum Tode die letzte Vollendung eines Beispiels sehen, durch das das ganze menschliche Leben umspannt, erleuchtet und geheiligt wird.

Welche Zuversicht, welches Gottvertrauen, welche Ruhe und welch ein Friede blieb dann auch beim größten Leid in unserm Herzen. Wie oft hören und sagen wir den schönen Spruch: „ in cruce salus, im Kreuz ist Heil“, aber wo ist der, der wirklich sein Heil im Kreuze sucht?

O stilles, schweigsames Kreuz, wie unerschöpflich viel weißt du zu sagen, wie gewaltig beginnst du zu lehren, wenn alle Lehren verstummen und alle Klugheit der Klugen zu Ende ist. Möchten wir doch immer in deine Schule gehen!

Das Kreuz.

Sei getrost in Schicksalsschlägen — Denn das Leid der Welt vergeht — Und auf allen Lebenswegen — Dir ein trostreich Zeichen steht.

Dieses muß dich aufrecht halten; — Wenn der Kummer scheint zu groß — Denk' an's Kreuz, an Gottes Walten — Der für dich sein Blut vergoß.

Mußt du auch hinieden streiten — Schau am Kreuz den Gottesmann, — Dir die Stärke zu bereiten — Trug er's still und ging voran.

Nimm auch du es, trag' es stille — Und wenn alles von Dir weicht — Sprich: o Gott, mein sei dein Wille — Denn dein Joch ist süß und leicht.

Hast du so das Kreuz genommen, — Wie ein Gott ergeb'ner Christ — Wirst du in die Heimat kommen — Wo der ew'ge Friede ist.

Und wie du in ird'schen Tagen — Auf den Schultern wund und krank — Hast das schwere Kreuz getragen — Wird's im Tod zur Ruhebank.

Denn es neigt sich voll Erbarmen — Und du legst dich sanft darauf — Trägt dich dann auf seinen Armen — Zu dem lieben Gott hinauf.

Der Winter.

Sitze ich da zur trauten Abendstunde still in meinem Stübchen und denke nach, was sollst du den Lesern schreiben. Es ist der 11. Januar. Draußen heult der Wind und klatscht den Regen gegen die Fensterscheiben. Vor ein paar Tagen hatten wir hohen Schnee, dann Frost, und nun einen Wetterumschlag zu milder Temperatur mit 7 Grad über Null; doch was morgen und übermorgen sein wird, wer kann das wissen? Der Wind ist wetterwendersich und der Winter ein rauher Kamerad, der die Leute hinter den Ofen treibt. Allerdings, geht man zur und durch die große Stadt, merkt man weniger etwas vom Winter, alles eilt und rennt und fährt, wie sonst einher, nur dicke Pelzröcke bei den Männern, und warme Pelze bei den Frauen zeigen den Winter an, wenngleich der letztere bei der tollen Mode der jungen Weiber, die jetzt auch im Sommer Pelze tragen, kein sicheres Zeichen dafür ist, daß wir Januar und nicht August haben.

Aber auf dem Lande! Im Sommer konnte man keinen Schritt tun, ohne auf etwas Lebendiges zu stoßen, auf die Bauersleute mit ihren Ochsen und Ackerpferden, auf die singenden Vögel in den Gärten und Wäldern, auf die Schmetterlinge und Bienen über den Blumen, auf die Lerchen und Schwalben in der Luft.

Jeder Baum, jede Wiese und jede Flur hegte eine Menge lebender kleiner und großer Geschöpfe, das ganze Feld war voll Regsamkeit.

Jetzt kann man lange Strecken wandern, ohne einem lebenden Wesen zu begegnen. Der Ernst der Einsamkeit ist über die Erde gelagert. Kaum wird von der ganzen herrlichen Schöpfung noch etwas gefunden, als der Mensch und das bei ihm Obdach und Nahrung suchende Tier.

Das ist die tötende Gewalt des Winters, der die ganze lebende Natur überwindet und alles zum Sterben verurteilt, was sich nicht in die Tiefe der Erde vergraben oder in den Gewässern verborgen hält, oder in den Wohnungen der Menschen sich des Winters Härte entzieht.

Während uns solche Gedanken durch den Kopf gehen, heult mächtiger da draußen der Wind, schlägt stärker der Regen gegen die Scheiben, durch die der Tickack der Uhr, sonst das einzige Geräusch, das unsere Stille stört, sich kaum zu Gehör bringen kann. Da aber nehmen die Gedanken die Richtung auf das eigene Leben.

Wer die 74 hinter sich hat, wem der weiße Schnee auf dem Haupte liegt, oder gar kahl die Fläche ist, unter deren harten Schalen die Gedanken wie geistige Samenkörner schlummern, der hört den Tickack und den Sturm und Regen mit ganz andern Gefühlen, als der Knabe und Jüngling, die den Winter lieben, weil sie darin mit Schneeballen werfen, Schlittschuhe laufen und rodeln können.

Und wie wird es da uns Greisen zu Mute? Was sollen wir von der Lebenszeit halten, in der wir nun stehen?

Es ist eben Winter. Und da hinten sehen wir auf dem verschneiten Friedhof den Mann mit der Schaufel stehen, ein neues Grab, das unsrige zu graben. Und es ist einem, als hörte man in den heftigen Winden die Sturm- und Lebens-, d. h. die Totenglocke läuten, die die Leutemänner für uns eben in Bewegung setzen, weil der Feuermann, der Tod, gekommen, um unsern Leib, der Seele sterbliche Hülle, in Asche zu legen.

Also leg die Feder nieder, nachdem du nur die Winterschrift noch aufs Papier gebracht. Sei allezeit bereit, denn der Winter ist eine ernste Zeit, er mahnt dich an deine Hinfälligkeit, sein Schnee ans weiße Totenkleid — Gedanken waren's der Einsamkeit — Die mahnt an des Alters Verlassenheit — und Zeit gibt, zu denken an die Ewigkeit. Winter ist's!

Der Winter kam, die Schwalbe zog — Der Vögel Lieder schweigen — Das Heimchen, das am Raine flog — Schon längst hört auf zu geigen.

Ja, wenn des Lebens Winter naht — Schleicht Freud' um Freud' von hinnen — Und immer stiller wird der Pfad — Und stiller wird's da drinnen.

Und endlich fühlt das Herz sich leer — Nach allem ird'schen Wandern; — Nichts freut auf dieser Welt es mehr — Es sehnt sich nach der andern.

Schon steht der Rufer vor der Tür — Winkt mit der bleichen Hand — „Komm“, sagt er, „ruhig folge mir — Es geht zu besserm Land!“

Dem Arbeiterpräses.

(Neujahrswunsch.)

Freudig bringt zur Jahreswende — Jedes Kind dem Elternpaar — Still aus tiefbewegtem Herzen — Seine besten Wünsche dar.

Es gedenkt zur hehren Stunde, — All der Liebe, all der Treu, — All der Arbeit, all der Sorge, — Die an jedem Tage neu.

So auch wir zum Jahreswechsel — Unsern Präses heut' umfah'n, — Weil im sturmerprobten Leiter — Wir das schönste Vorbild seh'n.

Seht, dem Fährmann er dort gleichet, — Der, wie auch die Woge stöhnt, — Kalten Muts das Ruder führet, — Ob die Brandung donnernd dröhnt.

Heute wollen wir ihm danken — Für jedweden guten Rat, — Für sein Beispiel, für so manche — Wahrhaft soziale Tat.

Mit dem Danke wir verbinden — Alter Treu erneuten Schwur: — Alle soll er uns umschlingen — Fest mit eisenstarker Schnur.

Und aus dem erneuten Schwure — Mög' erneutes Leben blüh'n: — Mögen heut' recht viele Herzen — Warm für den Verein erglüh'n!

Wer ist fromm?

Das Fundament, worauf das innerliche, religiöse Leben oder die christliche religiöse Gesinnung ruht, sind die drei göttlichen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe. Diese Gesinnung findet ihren naturgemäßen Ausdruck in der äußeren Gottesverehrung, in den religiösen Uebungen. Gebet, Betrachtung, geistl. Lesung, Sakramentenempfang, Anhörung der Predigt etc., alles das gehört dazu. In diesen Uebungen, natürlich vorausgesetzt, daß es nicht bloß äußere, der Sitte entsprechende Gewohnheit, sondern Ausfluß innerer Gesinnung ist, offenbart sich die Religiösität. Eine der schönsten Früchte der Religiösität ist nun die Frömmigkeit. Man versteht darunter die Bereitwilligkeit, alles das zu tun, was zum Dienste Gottes gehört.

Die Frömmigkeit ist etwas durchaus Praktisches. Sie besteht in einer gewissen Stimmung, die über das ganze Leben ausgegossen ist, in einer Richtung unseres ganzen Seins und Wollens auf das Ewige hin. Bei dem frommen Menschen ist das Gefühl der Abhängigkeit von Gott und das Verlangen, alles zu seiner Ehre zu tun, ganz besonders ausgeprägt.

Unter diesem Gesichtspunkte betrachtet der Fromme alle Wechselfälle seines Geschickes und verarbeitet die Eindrücke des Lebens. Alles, mühevolles Schaffen, wie Erholung und Spiel, Schmerz und Genuß, Gelingen und Verdruß, alles wird bei dem frommen Menschen geweiht und geheiligt durch die Beziehung auf Gott. Alles unter dem Gesichtspunkte der Ewigkeit zu betrachten, ist die Losung seines Lebens.

Der Fromme ist durchdrungen von Ernst und Demut. Inmitten der größten Erfolge sagt er: „Nicht mir, o Herr, sondern deinem Namen gib die Ehre!“ Für den Frommen ist jeder Augenblick bedeutungsvoll, weil er die Ewigkeit mit bestimmen heißt.

Aus der festen Ueberzeugung, daß denen, die Gott lieben, alles zum Besten gereicht, und der zuversichtlichen Hoffnung, auf den endlichen Sieg alles Guten schöpft der Fromme Mut zum Handeln, Kraft zum Ueberwinden, Geduld und Standhaftigkeit in der Trübsal.

In dankbar hingebender Liebe sieht er in allem Irdischen Gott und das Walten seiner Vorsehung, wird erfüllt mit hoher heiliger Freude und findet überall Anlaß zu Lob und Anbetung des Allerhöchsten.

Die Frömmigkeit hat etwas ausgesprochen Kindliches an sich. Der Fromme kennt das Wort des Heilandes: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr in das Himmelreich nicht eingehen!“ Er weiß, daß Gott alle Haare eines Hauptes gezählt hat, und daß kein Sperling vom Dache fällt, ohne daß die göttliche Vorsehung ihre Hand dabei im Spiele hat.

Der Fromme ist Gott dankbar für jedes Glück, für jede Erfüllung eines Wunsches, als für eine Freude, die Gott ihm persönlich gewährt hat. Ueberall sieht er Gottes Finger.

Dabei kennt er jedoch keinen Egoismus. Er sieht auch im Leiden den Finger Gottes und betet auch in Trübsal, Kummer und Drangsal Gottes unerforschlichen Willen an. Er weiß, daß Gott sein Vater ist und mit segnendem, tröstenden Blick hinabsieht auf seine kleinsten Freuden und Leiden.

Darum empfiehlt er im Gebete ihm auch die kleinsten irdischen Anliegen. Findet er aber keine Gewährung seiner Bitte, so murrt er nicht und denkt nicht, Gott habe sein Gebet nicht erhört, weiß er doch, daß Not und Tod ihn nicht erreichen können, wenn der Allerhöchste es nicht will. Durch tiefste Trübsal fühlt er sich getragen, wie auf Adlersflügeln.

Gebeugt, aber nicht zerschlagen bleibt er getröstet in dem Bewußtsein, daß selbst das schwerste Leid, das ihn trifft, aus der Hand des gütigen Gottes kommt, der selbst, wenn er straft, nur aus Liebe züchtigt.

Ueber all dieses schreitet er vertrauensvoll hinweg, gestärkt durch den Ausblick in eine selige Ewigkeit, der gegenüber alle Leiden dieser Zeit für nichts zu achten sind. Ihm ist wie dem Kinde, das Hoffnungslosigkeit nicht kennt, dem für jedes Leid die Tröster bereit stehen.

In dem Schwachen, der, auf sich selbst gestellt, zusammenbrechen würde unter der Last seines Jammers, wird dieses kindliche, unbedingte Vertrauen auf den lebendigen Gott, der hilft und errettet weit über menschliches Verstehen hinaus, zu einer Kraft, die die Welt überwindet.

Dem Charakterstarken ist dieses Vertrauen der Quell jenes gleichmäßigen inneren Friedens, der ihn durch das ganze Leben geleitet, der immer aus seinen festen, treuen Augen blickt, und das Angesicht des Greises in fast überirdischem Glanze erstrahlen läßt.

Und in den auserwählten Naturen, wie bei einem hl. Paulus, einem hl. Franziskus von Assisi, einem hl. Ignatius wirkt dieses Vertrauen einen Heroismus der Tat, der in machtvoller Initiative umgestaltend eingreift in Menschenwelt und Schicksal.

Hat aber der Fromme im Sturm der Leidenschaften oder im Bann der Selbstsucht die Schranken durchbrochen, so ist ihm zu Mute, wie dem Kinde, das die Befehle geliebter Eltern übertreten hat. Er fühlt es als furchtbaren Druck, daß er Gott, seinen geliebten Vater beleidigt, betrübt und erzürnt, die Liebesgemein-